Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, Pres.

1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb.
Des Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr $6.00; sechs Monate $3.00; drei Monate $1.50.
Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung $2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Montag, den 19. Januar 1920

Das Volk will den Friedensschluß.

Vertreter und Abgesandte von sechsundzwanzig Organisationen, die sich einer Gesamtmitgliedschaft von rund 20,000,000 rühmen, faßten in Washington Beschlüsse, in denen die verschiedenen Parteien und Faktionen in dem Streit um den Friedensvertrag aufgefordert werden, einander Zugeständnisse zu machen, damit ein sofortiger Friedensschluß mit Deutschland möglich werde.. Nachdem sie ihre Beschlüsse angenommen hatten, suchten sie im Bundessenat durch persönliche Vorstellungen Stimmen für ihren Plan — ein Kompromiß-Abkommen — zu werben und ein Unterausschuß begab sich nach dem Weißen Haus in der Hoffnung, eine Audienz bei dem Präsidenten zu erlangen und ihn zur Nachgiebigkeit bewegen zu können.

Dieser Unterausschuß kam nicht weiter als bis zum Privatsekretär des Präsidenten, Herrn Tumulty, der sie, sofern die Berichterstattung zuverlässig ist, mit höflichen, unverbindlichsten Worten abspeiste. Den anderen, die unmittelbar auf die Senatoren einwirken wollten, wurde sowohl vom Senator Lodge, dem republikanischen, als auch vom Senator Hitchcock, dem demokratischen Führer im Senate, versichert, daß sie zu allen möglichen Zugeständnissen gern bereit seien und stetig darauf hinarbeiteten, „aber.....“ Praktische Erfolge hatten ihre Bemühungen so wenig, wie der Besuch des Unterausschusses im Weißen Hause.

Präsident Wilson scheint fest entschlossen, den Friedensvertrag, bezw. Völkerbundfrage zu einer, oder zu der Wahlfrage zu machen und seine stärksten Gegner im Senat scheinen damit durchaus zufrieden zu sein, ja dasselbe zu wünschen. Sie sagen das nicht, aber es ist aus ihrem Verhalten zu schließen. Sie betonen die dringende Notwendigkeit eines schnellen Friedensschlusses und beklagen die „Halsstarrigkeit“ des Präsidenten, die den Abschluß verhindere, machen aber auch keinen energischen Versuch, dem ungeheuerlichen Zustand ein Ende zu machen. Sie glauben offensichtlich, daß das Volk allein den Präsidenten verantwortlich und in den Novemberwahlen gegen ihn und seine Partei stimmen wird, wenn der Friedensschluß auf Jahr und Tag verzögert wird, und freuen sich der guten Aussichten für ihre Partei. Des Präsidenten hartnäckiges Bestehen auf Ratifizierung des Friedensvertrages und Völkerbundabkommens ohne irgendwelche Vorbehalte scheint ihnen Wasser auf ihre Mühlen.

Ihre Spekulation mag richtig sein. Gewiß scheint jedenfalls, daß die Mehrheit des Volkes eine Ratifizierung des Vertrages wünscht. An 29 östlichen, südlichen und mittelwestlichen Universitäten und Colleges wurden Abstimmungen der Lehrer Studentenschaften über die Friedensvertragsfrage vorgenommen. Das Ergebnis war: 3170 Stimmen schlankweg gegen jede Ratifizierung; 10,943 Stimmen für Ratifizierung ohne Vorbehalte oder irgendwelche Abänderung; 7586 Stimmen für Ratifizierung mit den Lodge'schen Vorbehalten und 11,221 Stimmen für Ratifizierung durch Kompromiß. Von 32,910 Universitätslehrern und Studenten stellte sich also nur ein Drittel hinter den Präsidenten.

Die Abstimmungen wurden wahrscheinlich, zum guten Teil wenigstens, vorgenommen ,ehe des Präsidenten Jacksontag-Erklärung bekannt war; es ist aber nicht anzunehmen, daß er durch dieses Schreiben sich und seiner Politik mehr Anhänger geworben hat, sondern viel eher das Gegenteil, und es scheint gewiß, daß in der Masse des Volkes die Stimmung der unveränderten Annahme des Friedensvertrages und Völkerbundabkommens sehr viel ungünstiger, das Verlangen nach dem Friedensschluß viel stärker ist, als an den Universitäten.

Das amerikanische Volk will heute den Frieden mit Deutschland; will dem unnatürlichen und unsinnigen Zustand, daß von allen kriegführenden Mächten Amerika allein noch im Kriegszustand beharrt, ein schnelles Ende gemacht wissen — in erster Reihe natürlich im eigenen amerikanischen Interesse, dann aber auch im Interesse der Gerechtigkeit und Menschlichkeit; denn das amerikanische Gewissen regt sich doch und erkennt, daß es Amerikas Pflicht ist, nach Möglichkeit für eine gerechte Deutung und Durchführung der Friedensbestimmungen, bezw. gebotene gerechte Revision, wo sie allzu hart und ungerecht sind, zu sorgen — wieder auch im eigenen Interesse.

Alle, die dazu beitragen, den Friedensschluß zu verzögern, machen sich mitschuldig an einem schweren Vergehen gegen die besten Interessen des Landes, schädigen die Stellung, das Ansehen, die Wohlfahrt und die Ehre Amerikas. Alle, nicht nur der Präsident und die ihm feindlichen Führer, sondern jeder einzelne Senator, jeder Staatsmann und Politiker, der auf irgend eine Weise zur Verzögerung beiträgt. Und alle, die damit zu tun haben, werden früher oder später Rechenschaft ablegen müssen für ihre Haltung und Handlungen.

Die andere Seite.

Wird von den gegenwärtigen Teuerungspreisen und den Aussichten für die Zukunft gesprochen, so hört man fast durchwegs, daß für die nächsten Jahre von Preisherabsetzungen keine Rede sein könne, eine Ansicht, für die zahlreiche plausible Gründe sich ins Feld führen lassen, und die auch wir an dieser Stelle schon mehrfach zu Wort haben kommen lassen. Einen gerade entgegengesetzten Standpunkt nimmt A. Barton Hepburn, ein bekannter New Yorker Bankpräsident, ein, der kürzlich in einer Ansprache erklärte, Leute, die an eine Fortdauer der hohen Preise glaubten, gäben sich Hirngespinsten hin und lebten nicht in der Wirklichkeit, sondern in einem Traumlande.

Er beruft sich zur Begründung seiner Ansicht auf die Tatsache, daß ähnliche unverhältnismäßig hohe Preise auch nach unserem Bürgerkriege herrschten, in dessen Gefolge viele Werte zerstört worden waren, und die Herstellung zahlreicher Bedarfsartikel aufgeschoben werden mußte, bis ruhigere Zeiten eingetreten waren. Auch damals standen alle Waren hoch im Preise und wurden hohe Löhne bezahlt, und auch damals schien allgemeine Prosperität zu herrschen, bis die Panik des Jahres 1873 kam und all das über den Haufen warf. Herr Hepburn ist überzeugt davon, daß auch die jetzige Hochkonjunktur in Warenpreisen und Löhnen nur vorübergehender Natur und ein Herabgehen beider auf ein niedrigeres Niveau unvermeidlich ist, und daß es erzwungen werden wird, falls man sich nicht freiwillig dazu entschließt.

Es bestehe zwar, so führt Herr Hepburn weiter aus, ein ausgesprochener Mangel an fast allen Bedarfsartikeln, und es werde Monate angestrengter produktiver Tätigkeit nehmen, bis diesem Mangel abgeholfen sein werde, aber nach etwa einem Jahre werden die außergewöhnliche heimische Nachfrage befriedigt sein, und die Produktion werde es dann nur noch mit der normalen heimischen Nachfrage zu tun haben. Das stets ins Feld geführte Argument, daß die amerikanischen Fabriken noch auf viele Jahre hinaus Tag und Nacht mit der Ausführung europäischer Aufträge beschäftigt sein würden, läßt der genannte Sachverständige nur in sehr beschränktem Maße gelten. Bei dem heutigen Stand der Valuta — und an eine durchgreifende Besserung oder gar Rückkehr zu den früheren Werten sei noch für lange Zeit nicht zu denken — seien die Hauptländer Europas als Kunden für unsere Erzeugnisse so gut wie nicht vorhanden; sie würden von uns nur Rohstoffe beziehen, weil sie sie unbedingt haben müßten, aber vom Bezuge von Fabrikaten und Halbfabrikaten ganz abgesehen oder, wo dies nicht möglich ist, nur im allergeringsten Umfange Einkäufe machen.

Da nun unsere Fabrikanten keineswegs gesonnen sein werden, angesichts Mangels an auswärtiger Nachfrage im jetzigen Tempo und Umfange weiter zu produzieren, so lange sie die gegenwärtigen hohen Materialkosten und Löhne zu zahlen haben, so würden entweder die Materialpreise und die Löhne herabgesetzt oder der Betrieb eingeschränkt werden, welch' letzteres wiederum zu niedrigeren Preisen und Löhnen führen muß. Die Frage würde dann nicht mehr sein, ob der Arbeiter Lust hat, für einen Dollar die Stunde und anderthalbfache Bezahlung der Ueberzeit zu arbeiten, sondern ob er überhaupt zu irgendeinem Lohne Arbeit finden kann. Solange ein Ueberfluß an Arbeit existiert, lassen sich hohe Preise und hohe Löhne aufrechterhalten, aber beide sinken, sobald ein Ueberfluß an Arbeitern oder an Waren existiert.

Wie die Verfechter der Ansicht, daß unsere gegenwärtigen Warenpreise und Löhne noch viele Jahre obwalten werden, zu rosig sehen mögen, so mag Herr Hepburn mit seinem Pessimismus zu schwarz sehen. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen.

Ein ernstes Wort zum deutsch-österr. Hilfswerk

Seit mehreren Monaten sind die verehrten Leser gewohnt, an dieser Stelle mehr oder minder eindringliche Ermunterungsworte zur Teilnahme an dem Hilfswerk für Deutschland und Oesterreich zu lesen. Die Worte fanden ihr Echo in zahlreichen Liebesgaben, die der Hilfsgesellschaft für die Notleidenden in Europa zuflossen. Manch schönes Wort ist geschrieben worden, manch' edle Tat ist geschehen, —lange nicht so viel als geschehen könnte, denn es gehört noch nicht recht zum hiesigen „guten Ton“, den Deutschen helfen zu wollen. Wer helfen kann und will, der richte sich nach den Kindereien einiger Ueberpatrioten, die sich längst zur Lächerlichkeit selbst verdammten.

Der wiege seine Gabe aber auch nicht nach dem lauteren oder leisesten Hilferuf, der zu ihnen dringt. Denn die deutsche Not ist nicht am Maßstab des Hilfeschreis zu messen. Es widerstrebt der deutschen Bescheidenheit und dem deutschen Stolz, mit seinem Elend auf den Markt zu gehen. Das müssen wir aus unserem eigenen Gefühl wissen: wenn der Deutsche, wie jetzt, bittend die Humanität seiner früheren Feinde anruft, so hat ihn nur die bitterste Not so weit bringen können. Zudem sind unsere Ohren noch verwöhnt und betäubt von der tendenziös betriebenen Propaganda über die belgische Not. So geschmacklos und so sentimental wird uns die deutsche Notlage niemals geschildert werden, es kommen dabei auch nicht ähnliche politische Hinterabsichten in Betracht. Ein deutscher Arzt bringt Tabellen, welche zeigen, daß die Sterblichkeit unter den Kindern auf das Dreifache gestiegen ist; eine kurze Zeitungsnotiz berichtet, in Berlin sei ein Ehepaar verhungert; daraus müssen wir unsere Schlüsse ziehen können.

Das deutsch-österreichische Hilfswerk ist ein gewöhnliches Wohltätigkeitsunternehmen wie etwa ein Sammeln zur Linderung einer Hungersnot in Indien oder zur Hebung des Elends in den Londwoer „Slums“. Solchen Unternehmungen hilft man und half man immer aus reinem Menschlichkeitsgefühl. Das deutsch-österreichische Hilfswerk aber fordert unsere Anteilnahme als Pflicht, nicht nur sofern und weil wir deutscher oder österreichischer Abstammung sind, jeder Bürger dieses Landes hat die moralische Pflicht, an diesem Werk zu helfen.

Ehre ist es, aus Menschenliebe und christlichem Gefühl den verhungernden Deutschen und Oesterreichern zu helfen:—aber eigentlich ist und bleibt dieses Werk für jeden nicht nur ein Hilfs- und Liebeswerk, sondern ein Pflichtwerk.

Sprecher Thaddeus Sweet von der New Yorker Legislatur, der die fünf sozialistischen Abgeordneten suspendieren ließ. Für diesen Uebergriff ist Sweet von allen Seiten sehr scharf kritisiert worden.

Vom Adel.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(11. Fortsetzung.)

Der Baron v. Seditz war schon am zweiten Tage nach Malten's Tode zum Gute gekommen, um seine innigste Theilnahme zu versichern und seine Unterstützung anzubieten. Er hatte so aufrichtig gesprochen, daß seine Theilnahme der tief gebeugten Frau wirklich einigen Trost gewährt hatte.

Der Wunsch ihres Gatten, daß Seditz Emmy heirathen möge, war ihr bekannt gewesen und erschien ihr jetzt wie ein heiliges Vermächtniß, zu dessen Erfüllung sie Alles aufbieten müsse. Zwar war das Herz ihrer Tochter so sehr vom Schmerze erfüllt, als daß irgend eine andere Empfindung darin hätte aufkeimen können, dennoch hatte sie dem Baron nicht verhehlt, daß sein Besuch ihr angenehm sein werde.

Seditz kam öfter und war es Zufall oder Absicht, er traf nie mit dem Freiherrn zusammen. Er entwickelte eine solche zarte Aufmerksamkeit und ein so sinniges und mitfühlendes Eingehen auf Emmy's Schmerz, daß er in dem Herzen derselben immer mehr Raum gewann.

Als Frau v. Malten ihm von der aufopfernden Freundschaft des Freiherrn erzählte, glitt ein leichtes, ruhiges Lächeln über sein Gesicht hin.

„Mein Onkel ist ein schwer zu begreifender und wunderlicher Charakter“, entgegnete er. „Er hat sehr viele gute Seiten und kann, wenn es einem Freunde zu dienen gilt, sich selbst vergessen, daneben besitzt er aber eben so viele thörichte Launen und einen solchen Eigensinn, daß nichts denselben zu brechen vermag. Er kann dann sogar hart und ungerecht werden. Wegen einer Geringfügigkeit grollt er mir jetzt und da ich ihn kenne, weiche ich ihm eine Zeit lang aus und mache keinen Versuch ihn zu versöhnen, weil dies das beste Mittel ist, um ihn von seiner Laune zu heilen. Wenn Sie ihm erzählen, daß ich jetzt öfter hierher komme, so bin ich überzeugt, daß er nicht wiederkommen würde, Sie erweisen mir deshalb einen Dienst, wenn Sie ihm gegenüber meiner gar nicht erwähnen. Man muß seiner Vorzüge wegen seine Launen stillschweigend ertragen, denn er hat sich zu lange und zu tief in dieselben hineingelebt, um sie noch abzulegen.“

Frau v. Malten versprach, seine Bitte zu erfüllen.

Es war Seditz jetzt doppelt daran gelegen, Emmy's Herz zu gewinnen. Gelang ihm dies, so trat er, da Malten todt war, bald in den Besitz von dessen Vermögen, außerdem war dies vielleicht das einzige Mittel, seinen Onkel zu versöhnen, ohne dessen Unterstützung er nicht lange leben konnte. Nur die eine Befürchtung beunruhigte ihn, daß Mannstein seine Wette erzählen werde. Er bot deshalb Alles auf, Frau v. Malten zu einer Reise zu bewegen, um sich und Emmy zu zerstreuen.

„Gnädige Frau“, sprach er, als er eines Tages allein mit ihr im Garten saß, „es ehrt sicherlich Niemand Ihren Schmerz mehr, als ich, Ihre Trauer ist eine berechtigte und doch können Sie in derselben zu weit gehen. Es ist ein häufiger Fehler, daß man der Todten wegen die Lebenden vergißt. Sie können durch allen Schmerz und alle Thränen das Geschehene nicht ändern, es ist deshalb eine Pflicht, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen.“

„Schon der Gedanke an Zerstreuungen hat für mich jetzt etwas Peinigendes,“ entgegnete die betrübte Frau.

„Sie verstehen mich falsch“, fiel Seditz ein. „Ich meine selbstverständlich nicht Vergnügungen, die müssen Ihnen jetzt widerstehen, ich dachte an eine Reise in eine schöne Gegend, wo Sie die Natur erhebt und zugleich stärkt.“

Es war seine Absicht, wenn es ihm gelang, die Frau zur Reise zu bewegen, ihr zu folgen und unterwegs Emmy seine Liebe zu gestehen.

„Ich kann unmöglich eher reisen, bis der Mörder meines armen Mannes entdeckt ist,“ gab Frau v. Malten zur Antwort. „Ich kann nicht eher Ruhe finden, bis diese entsetzliche That gesühnt ist.“

„Gnädige Frau, ich habe mir diese Aufgabe gestellt, wenn meine Kräfte vielleicht auch hinter derselben zurückbleiben,“ sprach Seditz. „Ohne daß ich bis jetzt darüber gesprochen, habe ich Nachforschungen angestellt, ich habe mich mit einem Polizeibeamten in der Residenz in Verbindung gesetzt, und er sprach die Ueberzeugung gegen mich aus, daß es leichter gelingen werde, den Mörder zu entdecken, wenn Sie verreist wären!“

Emmy war in den Garten getreten und näherte sich ihnen, Seditz stand rasch auf und schritt ihr entgegen.

Er suchte Emmy für den Gedanken einer Reise zu gewinnen und wandte es in geschickter Weise so, als obs ihre Mutter die Reise wünsche, aber nicht den Muth habe, offen zu ihr darüber zu sprechen und ein solches Opfer zu bringen.

„Bringen Sie Ihrer Mutter dies Opfer,“ sprach er mit weicher, fast bittender Stimme. „Hier wird der Schmerz sie aufreiben, jeder Gegenstand erinnert sie an den Verlust. Ich begreife, daß Sie, so lange Sie diese Luft hier athmen, das schmerzlich vermissen werden, was Ihnen dieselbe so heimisch und friedlich gemacht hat. Athmen Sie die Luft des südlichen Himmels und es wird sich Ihnen ein Hauch der Beruhigung und des Friedens aufdrängen.“

Seinen gewandten Worten gelang es, auch Emmy für den Gedanken einer Reise zu gewinnen und so oft er zum Besuche kam, drängte er dazu.

Frau v. Malten mochte jedoch einen solchen Entschluß nicht fassen, ohne mit dem Freiherrn, den sie von Tag zu Tag mehr als wahren Freund kennen gelernt hatte, diese Idee zu besprechen und zu berathen. Und als er wiederkam, theilte sie ihm, während er mit ihnen im Garten, an derselben Stelle, welche Malten's Lieblingsplatz gewesen war, saß, den Gedanken, der sich bei ihr schon zum Wunsche gestaltet hatte, mit.

Der kleine Herr schien auf's Höchste überrascht zu sein und seine scharfen Augen fuhren prüfend bald über Frau von Malten, bald über Emmy. Er schwieg einen Augenblick.

„Ist diese Idee in Ihnen selbst entstanden?“ fragte er dann.—

„Ihr Neffe meint, daß eine Reise sehr beruhigend wirken werde,“ bemerkte Emmy.

„Mein Neffe?“ wiederholte der Freiherr noch mehr erstaunt. „Wo haben sie ihn gesprochen?“

„Hier,“ erwiderte Emmy unbefangen. „Er besucht Sie also?“ wandte Mannstein sich an die Gattin seines verstorbenen Freundes.

„Gewiß,“ erwiderte sie. „Er hat von Anfang an uns die größte Theilnahme bewiesen. Er kommt oft und ich kann nicht leugnen, daß er mir stets willkommen ist.“

„Sie dürfen nicht reisen,—jetzt nicht,“ sprach er, außer Stande, seine Erregung zu verbergen.

„Weshalb nicht?“ fragte Frau v. Malten.

„Sie zürnen Ihrem Neffen,“ fuhr Frau v. Malten fort, „ich kenne aber auch Ihr gutes Herz und weiß, daß Sie sich mit ihm wieder versöhnen werden. Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn es mir gelänge, Sie wieder mit ihm zu vereinen.“

„Woher wissen Sie, daß ich ihm zürne?“ fragte der alte Herr.

„Er hat es uns selbst gesagt.“

„Hat er Ihnen auch gesagt, weshalb ich ihm zürne?“

„Nein, er fügte jedoch hinzu, daß es einer Geringfügigkeit wegen sei.“

„Einer Geringfügigkeit wegen,“ wiederholte er mit scharfer Stimme, aus der eine unverhöhnliche Bitterkeit klang. „So wagt er das zu nennen, was mich getrieben hat, ihn zu enterben und was eine Versöhnung zwischen ihm und mir für immer zur Unmöglichkeit macht!“

Frau v. Malten und Emmy erbleichten.

„Was ist geschehen?“ rief die erschreckte Frau.

Dem Freiherrn waren die Worte über seinen Willen entschlüpft, er bereute sie schon, es war indessen zu spät, um sie zurückzunehmen; er raffte alle Kräfte zusammen, um seine Ruhe wieder zu gewinnen.

„Ich werde es Ihnen erzählen, jedoch nicht heute“, sprach er. „Die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß nicht eine Geringfügigkeit mich zu dem Schritte gedrängt hat, denn er ist der Sohn meiner Schwester,—er stand mir am nächsten und seit langen Jahren habe ich nur den Gedanken gekannt, daß er Alles, was ich besitze, erbe. Nicht allein mein Haus, sondern auch mein Herz ist ihm für immer verschlossen und auch hierher soll er nicht wieder kommen, denn er ist Ihrer Freundschaft nicht mehr würdig!“

„Bester Freund, ich kann ihm die Thüre nicht weisen“, rief Frau v. Malten. „Sie wissen, daß ich an Ihren Worten nicht zweifle, allein ich vermag nicht zu fassen, was zwischen Ihnen eigentlich vorgefallen ist.“

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß er nicht wiederkehrt,“ entgegnete der Freiherr. „Ah! dort kommt er!“

Seditz war hinter einem nahen Gebüsche hervorgetreten und überrascht stehen geblieben, als er seinen Onkel erblickte, es schien ihm diese Begegnung nicht angenehm zu sein.

Der Freiherr schritt rasch auf ihn zu.

„Ich muß Dich ersuchen, das Gut sofort zu verlassen und nicht wieder hierher zu kommen,“ sprach er mit fester, ruhiger Stimme.

„Du scheinst zu vergessen, daß dies nicht Dein Gut ist und daß nur Frau v. Malten hier zu befehlen hat! entgegnete er mit spöttischem Lächeln. „Außerdem bin ich nicht gewöhnt, mir befehlen zu lassen und Deine Worte klangen fast wie ein Befehl.“

„Ich glaube kaum, daß Du wagen wirst, meinem Willen entgegen zu handeln,“ sprach er. „Du weißt, wie viel Grund Du hast, mich nicht noch mehr zu erbittern und zum Aeußersten zu treiben!“

„Ich werde thun, was mir gefällt,“ gab er zur Antwort. „Ob dies Deinen Wünschen entspricht, ist mir ziemlich gleichgiltig,—Du hast Dich von mir losgesagt, es würde also Thorheit sein, wenn ich Rücksichten nehmen wollte!“

„So!“ rief der Freiherr und seine kleinen Augen schlossen sich halb. „Du wagst mir noch zu trotzen!“

Er trat an Seditz dicht heran und sprach mit leiser gedämpfter Stimme einige Worte zu ihm.

Der Baron fuhr bestürzt zurück, das Blut war aus seinen Wangen gewichen, seine Augen waren starr auf seinen Onkel gerichtet. Seine Lippen bewegten sich, als ob er antworten wollte, dennoch waren sie nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen.

„Es ist eine Unwahrheit,“—ich verlange Beweise!“ rief er endlich.

„Ehrloser, treibe mich nicht zum Aeußersten!“ entgegnete der Freiherr erregt.

Seditz eilte fort, ohne Frau v. Malten und deren Tochter zu begrüßen.

Der Freiherr kehrte zu den Damen zurück, welche den Blick bange auf ihn gerichtet hielten, ohne den Muth zu besitzen, zu fragen.

„Ich bin Ihnen Aufklärung schuldig und werde sie Ihnen geben,“ sprach der Freiherr, dessen leise bebende Stimme die Heftigkeit seiner Erregung verrieth.

Er erzählte die Wette des Barons und deren Folgen, er theilte die Bedingung, welche er ihm gestellt hatte, und den Trotz desselben mit.

„Ich halte seine That für eine ehrlose und habe ihn enterbt, weil er sich nicht entschließen konnte, dieselbe zu sühnen,“ fügte er hinzu. „Urtheilen Sie selbst, ob ich zu hart gewesen bin?“—

Die Frau schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Malten würde ebenso gehandelt haben,“ sprach sie.

„Ja, denn auch er hielt streng auf Ehre!“ fuhr der Freiherr fort. „Wer in so frivoler Weise mit dem Herzen und der Liebe eines jungen Mädchens spielen kann,—der—der ist auch anderer Thaten fähig!“

Emmy war aufgestanden und hatte sich schweigend entfernt, die Blässe ihrer Wangen war Mannstein aufgefallen. Mit schmerzlicher Empfindung blickte er ihr nach: Sollte auch ihr Herz nicht mehr gleichgültig gegen Seditz sein? Er wagte nicht ihre Mutter darnach zu fragen, als sein Blick indessen dem der Frau v. Malten begegnete, verstanden sie sich sofort Beide, denn sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir dies zur rechten Zeit gesagt haben, sprach sie.

„Es war meine Pflicht,“ gab der Freiherr zur Antwort. „So lange ich Emmy's Vormund bin, werde ich gegen sie handeln, als wenn ich ihr Vater wäre. Wir begegnen uns ja Beide in dem Streben, ihr Glück zu begründen und ich hoffe, darin werden wir stets einig bleiben!“

Er war zu Fuß gekommen, ließ sich jedoch zur Rückkehr Malten's Pferd satteln und trug dem Reitknecht auf, ihn zu begleiten, „um das Pferd sofort zurückzuführen“, fügte er hinzu.

Ziemlich früh am folgenden Morgen erschien der Kommissär Pitt auf dem Gute. Der Freiherr zuckte unwillkürlich zusammen als er diesen Mann erblickte, dennoch trat er ihm artig entgegen.

„Ich habe versprochen, Sie über den Stand der Untersuchung zu unterrichten, so weit dies meine Pflicht gestattet,“ sprach Pitt.

„Haben Sie den Mörder Malten's entdeckt? warf der Freiherr ein, indem er den Kommissär einlud, sich niederzulassen und ihm einen Stuhl hinschob.

Er that dies mit einer solchen Hast, als wollte er seine eigene Unruhe dadurch verbergen.

„Nein“, gab Pitt zur Antwort. „Das Verbrechen, das in diesem Hause verübt ist, hat mir schon sehr viel Mühe bereitet und bis jetzt ist Alles vergebens gewesen. Die Arbeiter haben dasselbe nicht begangen und dies ist jetzt so gut wie erwiesen. Barthels ist verhaftet und seine Aussage stimmt mit der Langhof's vollständig überein. Er ist allerdings in jener Nacht hier im Garten gewesen, um sich zu überzeugen, ob der Herr v. Malten noch bei Ihnen sei, als er indessen kein Fenster mehr erhellt gesehen, ist er sofort zurückgekehrt. Nach der übereinstimmenden Aussage der übrigen Verhafteten ist dies fast zwei Stunden früher gewesen, als der Schuß gefallen. Er leugnet nicht, daß er ein Pistol bei sich geführt, aber nur in der Absicht, um Malten zu schrecken, nicht um ihn zu tödten: es ist dasselbe Pistol gewesen, welches ich am folgenden Morgen in dem Stroh seines Lagers gefunden, und daß aus ihm die Kugel, welche Malten getödtet, nicht geschossen, sah ich sofort.“

Der Freiherr hatte schweigend zugehört, während seine Augen mehrere Male unruhig und ungeduldig durch das Zimmer hinglitten.

„Ich habe meine Nachforschungen nach allen Seiten hin ausgedehnt und es ist mir nicht gelungen, eine sichere Spur zu entdecken,“ fuhr der Kommissär fort. „Hat sich Ihnen nicht irgend ein Verdacht aufgedrängt?“

„Nein,“ gab der Freiherr zur Antwort.

„Herr Freiherr, ich habe jeden möglichen Fall erwogen,“ fuhr Pitt fort, „ich finde selbst keine Ruhe, wenn mir eine solche Aufgabe gestellt ist, da haben sich mir zwei Möglichkeiten ergeben.“

„Welche? Bitte, sprechen Sie!“ fiel Mannstein.

„Entweder hat sich der Herr von Malten selbst das Leben genommen.....“ oder die Kugel hat nicht dem Herrn von Malten, sondern Ihnen gegolten!“

Der Freiherr war bei diesen Worten zusammengezuckt und erbleicht, seine Augen ruhten mit starrem Blicke auf dem Kommissär.

„Es ist nicht möglich!“ rief der Freiherr, indem er aufsprang und unruhig das Zimmer durchschritt.

„Ich begreife, daß dieser Gedanke Sie sehr peinlich berühren muß,“ sprach Pitt beruhigend. „Malten ist gewissermaßen für Sie zum Opfer gefallen, allein Sie kann deshalb nicht der leiseste Vorwurf treffen, da Sie dies nicht ahnen konnten. Sehen Sie es als eine Fügung der Vorsehung an, welche Ihr Leben erhalten wollte!“

„Nein,—es kann auch nicht sein!“ rief der Freiherr, indem er vor Pitt stehen blieb. „Ich bitte Sie, gegen Niemand diese Vermuthung auszusprechen.“

„Ich werde darüber schweigen, so lange es möglich ist,“ entgegnete Pitt. „Meine Pflicht zwingt mich jedoch, diese Spur mit allem Eifer zu verfolgen und ich darf wohl hoffen, daß Sie mich darin unterstützen werden. Haben Sie keinen Feind?“

(Fortsetzung folgt.)

— **Kopfkrank.** Arzt: Nun, wo fehlt's denn, kleine Frau? Frau (auf ihren Kopf deutend): Hier, Herr Doktor. Arzt: Da laufen Sie, liebe Frau, sich doch einen Migränestift, und wenn das nicht hilft, Sie, Herr Meier, Ihrer Frau einen neuen Hut!

— **Im Sternenglanz.** Fräulein: Herr Leutnant, bewundern Sie nicht auch oft die herrlichen Sterne am Himmel? Leutnant: Ah — äh — Sterne am Himmel — höchst schnuppe, mein gnädigstes Fräulein. Blicken je doch [illegible]

Gewisse Leute werden wohl allgemach zu der Erkenntnis kommen, daß man sich auch im kalten Sibirien ganz hübsch die Finger verbrennen kann.

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt—Männlich.

Ein zuverlässiger deutscher Farmarbeiter mit Familie, auf März gesucht. Muß alle Farmarbeiten verstehen. Freie Wohnung, guter Lohn für rechten Mann. Man adressiere: Box F., Tribüne. 1-20-20.

Mädchen in kleiner Privatfamilie; muß Nachts nach Hause gehen; muß auch kochen können. Man schreibe an A. J. Fertig, c. o. Tribüne. Phone Tyler 340. tf

Hotel zu verkaufen.

Hotel mit 33 Zimmern, in guter Stadt in Iowa, sehr preiswert zu verkaufen. Für nähere Auskunft wende man sich an D. H., Omaha Tribüne. Omaha, Nebr. 2-15-20

Zu vermieten.

Ein möbliertes Zimmer, $3.50 die Woche. 3416 Lafayette Ave., Bemis Park. 1-21-20

Zu verkaufen oder zu verpachten.

General Store, $5.000 Warenlager, Geschäftsumsatz $2,000 per Monat. Gute Lokalität. Keine Konkurrenz. Man schreibe Box O, Buffalo, Nebr. 1-20-20

Wallenfen Bros. Independent Lumber Company

Denison, Iowa.

Wir erlauben uns hiermit bekannt zu geben, daß wir unser Geschäft eröffnet haben und nunmehr bereit sind, unsere Freunde mit dem besten Bauholz und Material zu den billigsten Preisen zu versehen. Prompte und zuvorkommende Bedienung zugesichert. 1-26-20

Wir führen ein vollständiges Lager der **Keimkräftigsten Samen und gute Futtermittel.**
Prompte und höfliche Bedienung.
Denison Seed Company
Jacob Weiß & Son, Eigentümer
Denison, Iowa.
2-12-20

Gute und billige Farmen

in deutscher Nachbarschaft, nahe Benkelman, Nebraska. Ich bin hier seit 32 Jahre wohnhaft und kann Ihnen die beste Auskunft geben. Ich bin selbst Farmer, wohne aber jetzt in Benkelman. Die Farm braucht junge Arbeitskraft. Bin gern bereit, Ihnen Auskunft zu geben.—John L. Henkel, sr., Benkelman, Nebraska. 1-31-20

Achtung, Rübenarbeiter!

Die Northern Sugar Corp. zahlt dieses Jahr den höchsten Lohn für Rübenarbeit, der jemals offeriert wurde und garantiert den Arbeitern ihr Geld. Um nähere Auskunft schreibe man in deutsch oder englisch an die Northern Sugar Corporation, Mason City, Iowa. 1-24-20.

Heiratsgesuch.

Deutscher Farmer, 32 Jahre alt, Ev. luth., wünscht Briefwechsel mit gutem Deutschen, oder Schweizer Mädchen, welches Farmleben liebt, zwecks baldiger Heirat. Nur Ernstmeinende wollen sich, bitte, melden. Näheres mit Bild erwünscht. Adresse ist: „Heirat“, Tägliche Omaha Tribüne. 1-20-20

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Möbel-Reperatur.

Omaha Furniture Repair Works; 2965 Farnam St., Telephone Harney 1062. Adolph Karaus, Besitzer.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Bücher.

Auswahl:—Ohne Lehrer Englisch. —Wörterbücher, Briefsteller, Gesetzbücher, Gedichte, Kochbücher, Dolmetscher, Liederbuch, Sprachmeister, Bewerbungsbriefe, **Amerikanisches Bürgerrecht** Gesetzbuch, Geschäftsbriefsteller, Elektrizität, Doktorbuch, **Amerikanischer Geflügelzüchter,** Gartenbuch, Grasbau, Milchwirtschaft, Bäckerrezeptbücher, Ingenieur, Maschinistenbuch, Deutsch-Amerikanische Kalender. Schreibt für Gratisprospekte.
Charles Kallmeyer Publishing Co.
205 East 45. Str., New York, N. Y

Orrie S. Hulse C. H. T. Riepen
HULSE & RIEPEN
Deutsche Leichenbestatter
Telephon: Douglas 1226
701 südl. 16. Str. Omaha, Nebr